

Von Herbstzeitlosen und Hermodatteln

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch fernere Hochgebirge. Und je entfernter das Bild unserm Auge ist, desto heller wird dieser Schleier sein ...

Wir schauen und schauen, fragen und fragen; aber wir wollen keine Erklärung; dem Staunen ist alles klar, und alles Wunderbare ist Offenbarung ... Immer wieder fällt unser Blick auf jenen hauchhaften Hochgebirgshorizont, mit dem unser Land steht und fällt, in dem unsere Heimat beginnt und endet. Eine uralte Sehnsucht überfällt uns jetzt: dort, dort sind wir zu Hause, dort hin drängt unser Herz, fliegen unsere Wünsche ...

Mit einem leisen Seufzer wenden wir unsern Blick zum Nahen und Nächsten, das auch unsere Heimat ist. Der Garten glüht von Spätsommerblumen, und Schmetterlinge tanzen um den Flor. Zikaden zirpen, Insekten schwirren — die Stille wird hörbar. Wir treten von ungefähr vor unsere Spalierrebe am Haus, und ein fremdartiges Entzücken durchrieselt unsern ganzen Menschen: die Traubenbeeren haben sich geläutert, sie sind aus ihrer sommerlichen Unscheinbarkeit herausgetreten und zu einem grossen Reifen unterwegs. Wir greifen nach der reifsten Beere; schon lässt sie sich pflücken, und wir halten sie voller Betrachtung in der hohlen Hand.

Wer hat dich, du grosse, kleine Beere, so herrlich geründet und geläutert? Wer macht das Saft-

los-Grüne saftgeschwellt und mundgerecht? Die Rebe ist es, und das Jahr ist es; die Erde ist es, und der Himmel ist es. Und wir essen andächtig die erste Traubenbeere dieses Herbstes, in der des ganzen Jahres Mühsale Frucht und Süsse geworden sind. Fruchtwerdung des Jahres, das ist's, was unser Herz immer wieder bewegt und unsere Seele staunen macht.

Da hängen die Früchte, die zu Trauben vereinigten Beeren! Trauben, ihr seid der Inbegriff aller Frucht und Fruchtwerdung! So im Laube zu hängen, aus der Bedeutungslosigkeit langsam herauszuwachsen, schwer und schwerer, voll und voller, reif und reifer zu werden: jede Beere für sich allein und doch im untrennbaren Einssein mit den andern Beeren am selben Kamm, jede Traube für sich und doch im Zusammenhang mit allen andern Trauben — und nicht an dieser Rebe allein, sondern an allen Weinstöcken im Rebberg auch, und nicht in diesem Rebberg allein, sondern in allen Rebbergen unseres Landes insgesamt — ist das nicht wunderbar, ist das nicht geniessbar gewordene Fülle des Jahres, essbar gewordene Erde und Welt?

Blühender Frühling und goldener Sommer — hier hängen sie herbstlich und reif! Sie sind einen Weg gegangen und haben ein Ziel erreicht; sie stehen vor einem Ende, sind endgültig, vollendet.

Von Herbstzeitlosen und Hermodatteln

In der Zeit des schwindenden Sommers öffnet die Herbstzeitlose ihre zartlilafarbenen Blüten.

Es ist merkwürdig, dass, wo sich doch noch so viele andere Spätblüher zu einem farbenreichen Strausse binden lassen, es gerade die Herbstzeitlose ist, der dieser Umstand des späten Erblühens zu ihrem Namen verhalf. Sie erschien dem Volke also als etwas Seltsames, nicht in den Rahmen des gewohnten Verlaufes alles Blühens sich fügendes, kurz als etwas Zeitloses. Noch mehr aber der Umstand, dass dieser Sonderling seine Früchte erst in der folgenden Vegetationsperiode zeugt. Und so erweist sich auch der Frankfurter Arzt Eurachius Rösslein durchaus als Kind seiner Zeit, wenn er in seinem 1550 zu Frankfurt erschienenen Kräuterbuche in sicherlich ehrlich naivem Staunen schreibt: «Also wunderbarlich wechst im Frühling das Kraut / im Sommer der Samen, / im Herbst die blossе Blume.»

Aber es sind in der Chronik der Herbstzeitlose noch andere merkwürdige Dinge verzeichnet, worauf schon ihre heutige wissenschaftliche Benennung *Colchicum autumnale* zeigt. Der Gattungsname *Colchicum* weist auf das Kolchis der Alten hin, eine Landschaft an der Ostküste des Schwarzen Meeres, und deutet damit zugleich auf die sagenumwobene Entstehung der Pflanze, welche die Alten ihr zugeschrieben hatten.

König Aetes von Kolchis nämlich liess in einem Hain von einem Drachen das goldene Vlies jenes Widders bewachen, der die Königskinder Phrixus und Helle auf ihrer Flucht durch die Lüfte getragen und schliesslich, nachdem Helle ins Meer gestürzt war, den Phrixus nach Kolchis gebracht hatte. Und weiter berichtet die altgriechische Sage vom Argonautenzuge, wie Jason zur Erbeutung dieses Vlieses auszog, wie er dann in Kolchis die Unterstützung der zauberkundigen Königstochter

Medea fand, welche durch einen Zaubertrank den Drachen einzuschläfern wusste und Jason damit den Raub ermöglichte. Mit Jason kehrte sie in seine Heimat zurück, wo sie, wieder mittels eines Trankes, dessen Vater verjüngte, wobei einige Tropfen des Zaubersaftes zur Erde fielen, aus denen alsbald die Herbstzeitlose entstand.

Zweifellos weist diese Darstellung auch auf die allbekannte Giftigkeit der Zeitlose hin und bezeugt, dass diese schon den Alten bekannt war. In der Tat ist die Pflanze diesbezüglich alles andere als harmlos. Nach Dinand «Taschenbuch der Giftpflanzen» erzeugt der Genuss der giftigen, das Colchizin enthaltende Teile, insbesondere der Zwiebelknollen und der Samen, brennende Schmerzen im Mund. Zusammenziehen des Schlundes, gefolgt von Magenschmerzen und heftigen Magenentzündungen. Bei grösseren Gaben treten dann Kälte der Haut, schwacher Puls, Blutungen durch Mastdarm und Harnröhre, Schwindel, Delirien, Betäubung und Krämpfe auf. Der Tod erfolgt gewöhnlich nach 24—30 Stunden, oft aber erst nach 2—3 Tagen. Schon zehn Gramm der frischen Knolle und fünf Gramm des getrockneten Samens wirken tödlich. Als Bekämpfungsmittel empfiehlt Dinand Brechmittel, Honig und Essig, Jodwasser, Opium, Kaffee, den reichlichen Genuss schleimiger, öliger und mit Milch versetzter Getränke, ferner Tannin, kalte Umschläge auf Kopf und Nacken, Begiessungen des Körpers, Gliederbewegungen und künstliche Atmung.

Wie viele Gifte in kundiger Hand jedoch zugleich auch Heilmittel sind, so findet auch das Colchizin in der Medizin Verwendung, und dass die Herbstzeitlose auch schon in früheren Zeiten grossen Ruf als Heilpflanze genoss, bezeugen die alten Kräuterbücher zur Genüge. Gross auch war ihr Ruhm als Mittel gegen die Pest; ihre Knollen wurden zu diesem Zwecke als Amulette getragen

und als ein «von Gott gezeigtes und geoffenbartes Mittel» hochgepriesen.

Vielleicht waren auch die schon von den Alten und sodann durch das ganze Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein so hochgeschätzten gegen gichtische Leiden angewandten Hermodatteln nichts anderes als die Knollen einer Zeitlosenart. Der Umstand, dass man sie auch als «Hermodactyli», «Finger des Hermes» bezeichnete, scheint darauf zu deuten, dass sie schon in der Heilkunde des Altertums eine Rolle spielten.

Sicher ist aber, dass man an Stelle dieses so gesuchten und daher wohl auch hoch im Preise stehenden Heilmittels die leicht zu beschaffenden Knollen der Herbstzeitlose verwendete. Matthioli (1500—1577) rühmt sich in seinem Kräuterbuche, dass ihm die wahren Hermodatteln durch den Gesandten Ferdinands I. in Konstantinopel zugekommen wären und bezeugt auch deren Ersatz durch die Herbstzeitlosenknollen.

Die Hermodatteln gehören heute der Vergangenheit an. Der Ruhm der Zeitlose schien am Verblassen. Auch in der Volksmedizin, wo nur noch ihre vielerorts übliche, alles geheimnisvollen entkleidete Bezeichnung als Lausblume in unmissverständlicher Weise auf ihre gelegentliche Verwendung deutet.

Eine neue, vorher ungeahnte Wertschätzung, erlebt sie jedoch gegenwärtig zufolge erst in den letzten Jahren erkannter Wirkungen des Colchizins: in selbst denkbar kleinsten Gaben in einer Nährstofflösung zugeführt, verursacht es bei pflanzlichen (auch tierischen) Geweben Wachstumshemmungen oder auch Gestaltsveränderungen (beispielsweise betontes Breitenwachstum), oder es führt bei Artkreuzungen zu fortpflanzungsfähigen Nachkommen.

Neue Möglichkeiten für Landwirtschaft und Gärtnerei gestalten sich: das Buch der Herbstzeitlose ist noch lange nicht fertig geschrieben.

Laubfall, ein Verjüngungsprozess

Ohne Unterbruch rascheln die Blätter nieder. Schon deckt ein dicker Teppich vergilbten Schmuckes den Rasen und melancholisch wird dem stillen Beschauer zu Mute.

Aus dieser Melodie des Laubfalls klingen nicht nur Laute des Sterbens, des Todes, sondern ebenso sehr die Wunder lebendigster Erneuerung. Das

Naturgesetz, dass alles Alte dem Jungen weichen muss, zeigt sich beim Baumblatt so regelmässig wie eine Uhr. Auch der Mensch stirbt nur, um seinen Nachkommen Platz zu machen, sobald nach dem Schicksalsbuche die Zeit der Erfüllung gekommen ist. Alles hat sich abzulösen, und das Laub macht sich nur deshalb frei, um sich zu er-